

23. Jahrgang.

Die Haftung des Tierhalters.

Staatssekretär Dr. Rieberding begründet die Anbringung der Vorlage, die den § 893 des B. G. B. dahin ändert, daß die Verapflichtung nicht eintritt, wenn der Schaden durch ein Haustier verursacht wird, das dem Beruf, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalte des Tierhalters zu dienen bestimmt ist, und entweder der Tierhalter bei der Beaufsichtigung des Tieres die im Rechte erforderliche Sorgfalt beobachtet oder der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde. Der Juristentag hat befaßlich einen einschlägigen Einspruch gegen die Vorlage erhoben und dabei insbesondere betont, daß man nicht schon jetzt an dem B. G. B. rütteln dürfe. Der Staatssekretär erwidert darauf, es seien ja jetzt auch Veränderungen im Vereinsrecht in Vorschlag gebracht, und er habe nicht gehört, daß von irgend einer juristischen Seite dagegen Einspruch erhoben worden sei.

Hg. Hagemann (nl.) stimmt dem Staatssekretär zu. Es wird allmählich Mode, bei jedem Gejantenouri, der auch der Not der rein landwirtschaftlichen Bevölkerung abhelfen will, mit „agratischen Tendenzen“ zu kommen; man bindet sich geradezu Scheuklappen vor, um nicht anerkennen zu müssen, daß auch andere Stände mit leiden.

Hg. Dr. Wagner (L) tritt gleichfalls für die Vorlage ein. Milde und Zugestüerte werden ja von der Vorlage nicht berührt! Hg. Barenhorst (Rp.) weist darauf hin, daß auch eine große Anzahl Handelskammern sich für eine Widerung des § 833 ausgesprochen hätten.

Abg. Molenbühr (Soz.): Ich finde, die Regierung ist regelmäßig bereit, der sogenannten „Stimme des Volkes“ Nachachtung zu tragen, wenn es sich um das agrarische Volk handelt und agrarische Interessen. Wenn es sich dagegen z. B. um das Wahlrecht handelt, da kümmert sie sich um die Volkstimme nicht! Von einer Veränderung des § 833 will das Volk jedenfalls nichts wissen.

Abg. Sch. midt. (3.): Wir sind für dieses Gesetz und halten eigentlich Kommissionsberatung für überflüssig. Wenn aber von einer Seite ein Antrag auf Kommissionsberatung eingeht und eine erhebliche Partei dahintersteht, so fügen wir uns dem.

eine erprobte Gasse anzuordnen, so legen wir uns dem. Abg. Wylling (Fr. Sp.): Wir stehen der Vorlage sympathisch gegenüber, halten aber eine Kommissionsberatung für notwendig, um eine Reihe von Bedenken zu beseitigen. Besonders bedenklich erscheint es uns, daß jetzt auf einmal damit begonnen werden soll, in das wohlgefügte Gebäude des B. G. V. eine Fackel zu legen.

Abg. Roth (B. Ver.) erklärt sich mit der Vorlage einverstanden, eine Kommissionsberatung sei nicht notwendig.

Abg. D. Ove (Tr. Ber.): Man hat uns aufgefordert, diese Frage nicht als eine politische zu betrachten und auch den Gesichtspunkt des Agrarischen auszuweisen. Die Gegner und der Herr Staatssekretär müssen auch den Einwand, daß nicht schon jetzt

Staatsleiterer sollen auch den Einwohnern, daß nicht schon jetzt ein zu verzerrter Einbruch in das Bürgerliche Gelebensgefes erfolgen solle, nicht geiten lassen. Ich selbst bin auch keineswegs zu prinzipiell gegen jeden Einbruch in das B. G. B. Mit meinen Freunden würde ich sogar gern bereit sein, falls Sie nun einmal etwas am B. G. B. ändern wollen, auch gleich den Schaden in das Gelebensgefes hineinzubringen!

Abg. Gaebel (Reformp.) regt die Frage einer Haftpflicht für Schaden durch Bienen an.

Staatssekretär Nieberding: Gegen Kommissionsberatung würde ich ja nichts einzuwenden haben. Aber als ich

ternahm, an welche Aenderungen des B. G. B. da noch gedacht wird, befiel mich ein wahrer Schreden. Und was die Dienen-
anlangt, so denke ich, lassen wir es bei der alten Rechtsauf-
fassung: die Diene ist ein milder Herr.

Abg. Storz (Südd. Dpt.) hält es für geboten, den Entwurf an eine Kommission zu verweisen.

Staatssekretär Rieberding tritt, es doch lieber bei der Fassung des Entwurfs zu belassen und nichts zu ändern. Hiermit schließt die Debatte, und der Antrag der Linken auf formellste Besetzung wird abgelehnt.

Es folgt die erste Lesung der Vorlage betr. Aenderung des
§ 63 Handelsgesetzbuchs. Danach soll der Anspruch erloschen

Handlungsgehilfen auf Weiterzahlung des Gehalts für sechs Wochen fortan nicht mehr durch vertragliche Abmachung ausgeschlossen werden dürfen. Andererseits soll ihnen fortan das, was sie gesetzlich als Krankengeld erhalten, auf das Gehalt angerechnet werden dürfen.

Staatssekretär Nieberding empfiehlt die Vorlage, Abg. Raden (3.) lehnt den Entwurf als unsozial ab.

Abg. Dr. Weber (nfr.): Tatsache ist, daß schon bisher die meisten Arbeitgeber ihren erkrankten Handelsgesellen für die sechs Wochen das Gehalt fortgezahlt haben, ohne ihnen einen Abzug in Höhe des Krankengeldes zu machen. Tatsächlich bringt also diese Vorlage keinen sozialen Fortschritt. Keinesfalls ist die Lage der Handelsgesellen so glänzend, daß man ihnen das Krankengeld zu entziehen Anlaß hätte.

Abg. Can. Didier zu Patis (F.): § 63 des Handels-
gesetzes muß entschieden einen unabweisenden Zusatz erhalten.
Und zwar zugunsten der Handelsgesellschaften. Mit Absatz 1, der die
Weiterzahlung des Gehalts obligatorisch macht, sind wir daher
einverstanden. Aber nicht so mit Absatz 2, der den Unternehmern
das Recht gibt, das Krankengeld in Abzug zu bringen. Dem
Absatz 2 der Vorlage lehnen wir daher ab.

Montag 1 Uhr: Fortsetzung; vorher Verträge mit Belgien und Italien betr. Urheberrecht an Werken der bildenden Kunst und Photographie; nachher Gewerbenovelle, Schluß gegen 4 Uhr.

* Wiesbaden, 13. Januar 1908.

* **Zur Steuererklärung.** Die Zeit, in welcher sich die preussischen Staatsbürger mit der Aufstellung ihrer Steuererklärung befassen müssen, ist wieder herangekommen, und da dürfte manchem, der sich in Zweifel und Ungewissheit befindet, wie dieselbe abgefaßt werden muß, um den gesetzlichen Vorschriften zu genügen, ein Ratgeber willkommen sein, der vom Steuersekretär Heinrich nach amtlichen Quellen und unter Berücksichtigung der bezüglichen Entscheidungen der zuständigen Behörden bearbeitet ist und im Verlag von P. Pl a u m, Wiesbaden, zum Preise von 1 Mark erscheint. Das Werkchen „Steuererklärung und Vermögensanzeige“ enthält außer einer ausführlichen, an praktischen Beispielen erläuterten Anleitung zur richtigen Aufstellung der Steuererklärung und Vermögensanzeige die wesentlichsten Bestimmungen und Entscheidungen und dürfte in der Anordnung von „Frage“ und „Antwort“ „für jeden Laien leicht verständlich sein. Neben Musterentwürfen zur Ausfüllung der Steuererklärung und Vermögensanzeige enthält das Werkchen als Anhang eine (für zwölf Jahre berechnete) Anzahl von zu Abschriften bestimmten Formularen.

H. S. Fort mit Feldhaus und Neumühle! (Eingefandt.) Nachdem die neue Kaiserstraße dem Verkehr übergeben, erregten die dort belagerten alten Pauslichkeiten, wie das auf eisenbahnsässigen Gelände stehende sogenannte Gartenfeldhaus und die im städtischen Besitz befindliche ehemalige Neumühle allgemeines Verwundern. Ihr äußerer Zustand ist ein derart unwürdiger und verwahrloster, daß Abhilfe dringend nötig ist. Da eine Wiederherstellung dieser Gebäude in ansehnlicher Höhe der ohwaltenden Umstände als unzumuthbar hingestellt werden darf, wäre es eine dankenswerthe Aufgabe der maßgebenden Behörden, darauf hinzuwirken, daß diese Gebäude abgebrochen werden. Im Interesse unserer Air und des Ansehens unserer Stadt wäre es erwünscht, die Beiseitigung dieser Pauslichkeiten bis zum Beginn der Frühjahrsaison zu bemerksstellen.

Wissenschaftlicher Cirkus des Volkshilfungsvereins. Man schreibt uns: Der zweite Vortrag der kulturhistorischen Serie des Herrn Dr. Waldschmidt findet am Mittwoch, den 15. Januar, abends 8 Uhr, im Kasinoalle, Friedrichstraße, statt und wird das Thema „Das Heibelberger Schloß und sein Schicksal“ behandeln. Dieses altberühmte, von romantischem Zauber umwobene, an geschichtlichen Erinnerungen reiche und von den

Dichtern, namentlich Scheffel, vielbelungene Kulturdenkmal erfreut sich einer beispiellosen Popularität. Die Frage des Wiederaufbaues hat die ganze Kulturwelt erregt. Es wird interessant sein zu hören, wie der Redner zu dieser Frage Stellung nimmt. Dr. Waldschmidt ist zur Behandlung dieses Themas besonders berufen durch eingehendes Studium, ein Werk hierüber aus seiner Feder wird demnächst bei G. Viederichs in Jena erscheinen. Der Vortrag gibt Gelegenheit zum Eingehen auf die deutsche Renaissance und Schilderung des an ergötlichen Zügen reichen Lebens jener Tage. Wer den letzten Vortrag des Redners mit seinem gehaltvollen, lebendigen und oft humoristischen Schilderungen zuhören durfte, wird auch diesmal nicht fehlen.

Eltern-Abende des Volkshilbungsvereins. Hierdurch werden nochmals eindringlich auf den ersten Elternabend des Vereins am Dienstag, 14. Januar, abends pünktlich 8½ Uhr, im Gemein- schaftshause, Wallrichstraße 43, aufmerksam gemacht, in welchen Herr Dr. med. Hirsch über das Thema „Wie erhalten wir unsere Kinder gesund?“ sprechen wird. Nicht nur Eltern sondern auch das heranwachsende, namentlich weibliche Geschlecht sollen diesen Vortrag nicht verpassen. Eintritt frei.

7. Vom Mittelrhein, 12 Jan So plötzlich die Kälte einer Umschwung erlitten hat, so plötzlich hat sie auch wieder eingekehrt. Auf dem Rheine war das Treibeis fast vollständig verschwunden und die Schiffsahrt hatte ziemlich allgemein wieder ihren sonstigen Lauf genommen. Nunmehr wird sie jedoch zum zweiten Male daran gehindert. Der Rhein führt wieder in stärkerem Maße Treibeis mit sich. Auch die Nebenflüsse, so weit sie sich noch nicht gestellt haben, bringen Mengen von starkem Treibeis mit. Die sich noch auf Fahrt befindlichen Schiffe suchen so schnell wie nur möglich Unterlunft in den Winterhäfen, welche kaum erst wieder frei geworden sind. Das Wasser ist infolge des schmelzenden Eises wieder gestiegen. In der letzten Nacht stieg die Kälte auf 16 Grad C. Die Schiffsbrücke, welche Koblenz mit Ehrenbreitstein verbindet, mußte infolge des starken Treibeises, welches der Rhein mit sich bringt, wiederum abgefahren werden.

1. n. **Vraubach**, 12. Jan. Gestern abend hielt Herr Obsthau-
lehrer Oppermann im Gailhaus „zum Rheinthal“ einen Vor-
trag über „Winterarbeiten im Obsthagen“. — Bei einer
stern im diesseitigen Jagdbezirk abgehaltenen Treibjag-
auf Schwarzwild wurden zwei Sauen zur Strecke gebracht.
Innerhalb kurzer Zeit wurde nun schon einer ganzen Anzahl
dieser Tiere der Carous gemacht. — Die Führer Stelle an
der Marksburg wird, wie verlautet, voraussichtlich zum 1. März
frei. Der seitberige Kassellan hat andere Verpflichtungen in
Frankfurt a. M. übernommen. — Von dem am Tage des
Weihnachten auf ganz räthelhafte Weise von hier verschwunde-
nen Italiener hat man trotz der eifrigsten Recherchen sei-
tens der Polizeibehörde und Gendarmerie bis jetzt nicht das
Geringste entdecken können. Die anfänglichen Vermuthungen
der Mann sei heimlich nach Italien gereist, beschäftigen sich nicht
nächstem aus der Heimatsgemeinde eine dorthin gerichtete An-
frage vernimt wurde.

Herstelt in wenig Zeit, für wenig Geld
nur mit Wasser gekocht
eine vorzügliche Erbsensuppe nach alter Hausmacherart.
Mit Speck, Schinken, Schweinsohren
und ohne Einlage.

Berlin. Bankdiskont $7\frac{1}{2}\%$, Lombardzinsfuß $8\frac{1}{2}\%$, Privatsdiskont $\frac{9}{16}\%$

[illegible]



Nr. 11.

Dienstag, den 14. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Das Zeichen der Vier.

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Sherlock Holmes-Romane von Conan Doyle.
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Während der ganzen Zeit waren wir Tobys Führung gefolgt, auf halb ländlichen, mit Villen besetzten Wegen. Nun aber kamen wir in regelrechte Straßen, wo Arbeiter und Fuhrleute schon in Bewegung waren und schlampige Weiber die Fensterläden öffneten und die Türschwellen segten. Im Wirtshaus an der Ecke wurde es lebendig. Wüst ausschende Männer kamen heraus nach ihrer Morgenwäsche und trockneten sich den Bart am Ärmel. Fremde Hunde kamen herzugelaufen, um uns neugierig zu mustern; aber unser unvergleichlicher Toby blickte weder rechts noch links, sondern trabte immer vor sich hin, mit der Nase am Boden, und hier und da ein ungestümes Geheul ausstoßend, zum Zeichen, wie eifrig er der Spur nachging.

Die Leute, deren Fährte wir verfolgten, schienen einen wunderlichen Zickzackweg eingeschlagen zu haben; wahrscheinlich um der Beobachtung zu entgehen. Sie waren niemals auf der Hauptstraße geblieben, wenn sich ihnen eine gleichlaufende Seitenstraße darbot. Am unteren Ende von Kennington-Lane waren sie links durch die Bond- und Miles-Straße abgebogen. Wo letztere Straße auf den Knights-Platz mündet, fing Toby plötzlich an, halb vor-, halb rückwärts zu laufen, das eine Ohr war gespitzt, das andere hing herab: ein wahres Bild hündischer Unentschlossenheit. Dann wadelte er im Kreise umher und blickte von Zeit zu Zeit zu uns empor, als erwarte er Mitgefühl in seiner Verlegenheit.

„Was zum Henker hat der Hund?“ brummte Holmes. „Sie werden doch nicht eine Droschke genommen haben, oder in einem Ballon aufgeflohen sein!“

„Vielleicht haben sie hier eine Weile Halt gemacht?“

„Aha! Schon recht. Er läuft wieder!“ sagte Holmes, erleichtert aufatmend.

In der Tat hatte sich Toby wieder in Trab gesetzt. Noch einmal schnüffelte er, dann faßte er plötzlich einen Entschluß und schoß mit einer Kraft und Entschiedenheit davon, wie er sie noch nicht gezeigt hatte. Er war jetzt wieder auf so sicherer Fährte, daß er nicht einmal die Nase auf dem Boden zu halten brauchte, wohl aber zerrte er hitzig an der Leine und versuchte sich loszureißen. An Holmes leuchtenden Augen konnte ich erkennen, daß wir nach seiner Meinung dem Ende unserer Irrfahrt nahe sein mußten.

An der Schenke zum „Weißen Adler“ vorbei, stürmte der Hund wie unsinnig in Nelsons großen Holzhof hinein, wo die Arbeiter schon in voller Tätigkeit waren. Durch Sägemehl und Hobelspäne raste Toby weiter, ein Gähnen hinunter, in einen Durchgang zwischen zwei Holzhausen hinein und sprang dann endlich mit einem Triumphgebell an einem großen Fäß in die Höhe, welches noch auf dem Handkarren stand, auf dem es hergebracht worden war. Mit weit herausgehender Zunge und blinzelnden Augen stand Toby jetzt auf dem Fäß, bald Holmes bald mich ansehend, in Erwartung eines Zeichens der Anerkennung. Die Dauben des Fasses und die Räder des Karrens waren mit einer dunkeln Flüssigkeit getränkt und der Geruch

von Kresot erfüllte die ganze Luft. Eine Weile standen Holmes und ich sprachlos da und dann brachen wir beide in ein unaußhaltbares, schallendes Gelächter aus.

Achtes Kapitel.

Das Freikorps aus der Baker-Straße.

„Was nun?“ fragte ich. „Toby hat den Ruf der Unsehbarkeit verloren.“

„Er handelte nach seiner Einsicht“, versetzte Holmes und hob den Hund vom Fäß herunter. „Es wird jetzt täglich viel Kresot durch London gekarrt, man braucht es hauptsächlich, um das Holz zu tränken; kein Wunder, daß unsere Fährte gekreuzt worden ist. Der arme Toby ist ohne Schuld.“

„Sollten wir nicht die erste Spur wieder auffuchen?“

„Ja, und das ist glücklicherweise nicht weit. Was den Hund an der Ecke des Knights-Platzes verwirrte, war offenbar, daß da zwei verschiedene Spuren in entgegengesetzter Richtung auseinandergingen. Wir sind der falschen gefolgt und brauchen also jetzt nur auf die andere zurückzugehen.“

Das machte keine Schwierigkeit. Als wir Toby auf den Platz führten, wo er seinen Fehler begangen hatte, freiste er in der Runde umher und schoß endlich in einer neuen Richtung fort.

„Wenn uns der Hund nur nicht an den Ort bringt, von wo das Fäß Kresot herkam!“ bemerkte ich.

„Davor war mir auch bange, aber sehen Sie, er bleibt auf dem Balaster des Bürgersteigs, während der Karren den Fahrweg benützt hat. Nein, nein — jetzt sind wir auf der richtigen Fährte.“

Sie leitete uns abwärts auf das Flußufer zu, den Belmont-Platz und die Prince-Straße kreuzend. Am Ende von Broadstreet lief sie geradestrichs nach dem Wasser hin, wo sich eine kleine, hölzerne Schiffsverft befand. Toby führte uns bis zum äußersten Rande, dann stand er winselnd still und guckte auf den schwarzen Strom hinaus.

„Das Glück ist uns nicht hold“, sagte Holmes. „Hier haben die Flüchtlinge ein Boot genommen.“

Verschiedene kleine Fahrzeuge lagen teils im Wasser, teils auf der Verft umher. Wir brachten Toby zu einem nach dem andern, aber, obgleich er eifrig schnüffelte, gab er kein Erkennungszeichen.

Dicht bei dem Ladungsplatz lag ein kleines Ziegelhaus. Auf dem hölzernen Anhängeschild am zweiten Fenster stand in großen Buchstaben zu lesen: „Mordecai Smith“ und darunter „Boote zu vermieten auf Stunden oder tageweise“. Eine zweite Inschrift über der Tür tat jedermann kund, daß daselbst ein Dampfboot gehalten werde, worauf übrigens auch die großen Haufen Coals schließen ließen, die auf dem Damme lagen. Holmes sah sich langsam um und sein Gesicht nahm einen unheilvoll künden Ausdruck an.

„Das sieht schlimm aus“, sagte er. „Die Kerle sind geriebener, als ich erwartete. Sie haben gesucht, ihre Spur zu

verwischen. Ich fürchte, es handelt sich hier um eine im voraus abgefartete Sache."

Jetzt öffnete sich die Thür des Hauses und ein kleiner, etwa sechsjähriger Bodekopf kam herausgelaufen, hinter ihm her eine unterjochte Frau mit rotem Gesicht und einem großen Schwamm in der Hand.

"Gleich kommst du und läßt dich waschen, Jack," schrie sie; "du Nichtsnutz! Wenn der Vater wieder kommt und dich so schmutzig findet, wird's was absehen."

"Netter, kleiner Bursche!" sagte Holmes diplomatisch. "Was für ein lieber rotbäckiger Schelm! Sag' mal Jack, was soll ich dir schenken!"

Der Junge sann einen Augenblick nach.

"Nein Schilling," sagte er.

"Gibt es nichts, was du noch lieber haben möchtest?"

"Doch, zwei Schillinge," rief der kleine Tunichtgut rasch.

"Nun gut. Was auf und fang' einmal! — Ein hübsches Kind, Frau Smith."

"Ja wohl, Herr, und groß und stark für sein Alter. — Er läßt sich kaum mehr regieren, besonders wenn mein Mann den ganzen Tag über fort ist."

"Ist er fort?" sagte Holmes mit enttäuschem Ton. "Das tut mir leid, ich wollte ihn sprechen."

"Seit gestern früh schon ist er fort, Herr, und ich fange wahrhaftig an Angst zu bekommen, weil er so lange bleibt. — Wenn es aber wegen eines Bootes ist, könnte ich Sie vielleicht auch bedienen."

"Ich möchte ein Dampfboot mieten."

"Ach, Herr, im Dampfboot ist er ja gerade fort. Das macht mich so stutzig, denn ich weiß, es hat nicht genug Kohlen bis nach Greenwich und wieder zurück. Hätte er die Barke genommen, dann wäre es ein ander Ding. Die hat ihn schon oft in Geschäften bis nach Gravesend gebracht, und wenn's dann dort viel zu schaffen gab, ist er wohl über Nacht geblieben. Aber was nützt ihm ein Dampfboot ohne Kohlen?"

"Vielleicht hat er auf einer Werft unten am Fluß Kohlen gekauft?"

"Möglich; aber das sähe ihm nicht gleich. Er schimpft ja immer über das Heidegeld, das sie verlangen, wenn man nur ein paar Säcke kauft. Auch trane ich dem Stelzfuß nicht recht mit seinem häßlichen Gesicht und dem ausländischen Geschwätz. Was der nur mit meinem Alten zu schaffen haben mag!"

"Ein Stelzfuß?" — sagte Holmes und machte große Augen.

"Ja, Herr, ein brauner Bursche mit einem Affengesicht, der mehr als einmal hier nach meinem Alten gefragt hat. Letzte Nacht hat er ihn herausgeklopft; mein Mann muß wohl gewußt haben, daß er kommen würde, denn er hatte Dampf im Boot. Ich sage Ihnen gerade heraus, Herr, die Sache ist mir nicht genehm."

"Aber liebe Frau Smith," sagte Holmes, die Achseln zuckend. "Sie können ruhig sich ohne alle Not. Wie können Sie denn wissen, daß es der Stelzfuß war, der bei Nacht kam? Ich verstehe nicht, wie Sie das mit solcher Bestimmtheit annehmen können."

"Seine Stimme, Herr, die erkannte ich gleich. Sie klingt so rau und verschleiert. Er klopfte an die Scherben — es kann um drei Uhr gewesen sein. 'Steh' auf, Kamerad,' rief er, 'es ist Zeit, auf Wache zu gehen.' Mein Alter wedte den Jüngling — das ist mein Nefte — und fort gingen sie, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen. Ich konnte den hölzernen Stumpf auf den Steinen klappern hören."

"Wer denn der Stelzfuß allein?"

"Das kann ich wirklich nicht sagen, Herr. Ich habe niemand so oft gehört."

"Es tut mir leid, Frau Smith, ich hätte gern ein Dampfboot gehabt und die Leute loben Ihr Fahrzeug — wie heißt es doch?"

"Die „Aurora“, Herr."

"Richtig! — Das ist aber nicht das alte, grüne Boot mit den gelben Streifen, das so breit im Vorderteil ist?"

"Verahre; ein so schmales, kleines Ding, als nur je eines auf dem Fluß war. Es ist frisch angestrichen, schwarz, mit zwei roten Streifen."

"Besten Dank, Frau Smith. Hoffentlich bekommen Sie bald Nachricht von Ihrem Mann. Ich gehe gerade den Fluß hinunter und wenn ich etwas von der „Aurora“ sehen sollte, will ich ihn wissen lassen, daß Sie in Sorge sind. Ein schwarzer Dampfschlot, sagten Sie?"

"Nein, Herr. Schwarz mit einem weißen Rundstreifen."

"Ja, ja, natürlich. Es waren die Bootseiten, die schwarz sind. Guten Morgen, Frau Smith. — Jetzt wollen wir uns dort in der Bäre überlegen lassen, Watson, der Bootsmann wartet eben." — Wir nahmen auf der Bank der Bäre Platz. "Die Hauptsache bei den Leuten der Art," sagte Holmes, "ist,

sie niemals merken zu lassen, daß ihre Mitteilungen von irgend welcher Wichtigkeit für uns sind. Sobald sie das denken, sind sie stumm, wie eine Auster. Wenn man ihnen dagegen gleichsam zuhört, erfährt man meist alles, was man zu wissen wünscht."

"Unser Kurs scheint jetzt ziemlich klar," sagte ich.

"Nun, was würden Sie denn zuerst tun?"

"Ich würde ein Boot mieten und der „Aurora“ nachfahren, den Fluß hinunter."

"Lieber Freund, das wäre eine Riesenaufgabe. Das Dampfboot kann auf jeder beliebigen Werft an der einen oder anderen Seite des Stromes, zwischen hier und Greenwich, angelegt haben. Jenseits der Brücke ist meilenweit ein vollständiges Labyrinth von Landungsplätzen. Diese sämtlich zu durchforschen, würde uns Tage und Tage kosten, wenn wir es allein unternehmen."

"So wenden Sie sich an die Polizei!"

"Nein. Ich werde Athelney Jones wahrscheinlich erst im letzten Augenblick herbeirufen. Er ist kein schlechter Bursche, und ich möchte nichts tun, was ihm in seinem Beruf zum Schaden gereichen kann. Aber ich habe mir in den Kopf gesetzt, ohne ihn fertig zu werden, nun wir es einmal so weit gebracht haben."

"Vielleicht sollten wir eine Anzeige einreichen und uns von den Werftmeistern Nachricht erbitten."

"Das wäre höchst verfehlt! Unsere Leute wüßten gleich, daß die Jagd ihnen nicht auf den Fersen ist und würden auf und davon gehen, wahrscheinlich außer Landes. So lange sie sich noch sicher wähnen, haben sie wenigstens keine Eile. Mit Rücksicht hierauf kommt uns Jones' Vorgehen sehr zu statten; ein Bericht seiner Taten dringt sicherlich in die Zeitungen und die Kluchtlinge werden daraus entnehmen, daß die Polizei sehr geschäftig ist — auf der falschen Fährte."

"Was fangen wir denn aber jetzt an?" fragte ich, als wir bei Milbank landeten.

"Wir nehmen am besten eine Droschke, fahren nach Hause, lassen uns ein Frühstück geben und schlafen ein paar Stunden. Es ist sehr möglich, daß wir gegen Abend wieder auf den Beinen sein müssen. — Nach dem nächsten Telegraphenbureau, Rutscher! Toby wollen wir bei uns behalten; er kann uns vielleicht noch nützlich sein."

Wir hielten vor dem Postamt in der Großen Petersstraße und Holmes gab seine Drahtbotschaft auf.

"An wen glauben Sie, daß ich telegraphiert habe?" fragte er, als wir die Fahrt fortsetzten.

"Wie soll ich das wissen!"

"Erinnern Sie sich an das Freiwilligen-Corps aus der Baker-Straße, das mir in Jefferson Hopes Fall Polizeidienste leistete?"

"Das will ich meinen," rief ich lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Woche kommt ein großer Posten **Wichslederstiefel** sowie **Kinderschulstiefel** billig zum Verkauf
Marktstraße 22, I., Rein Laden. 4627

Feinste spanische

Orangen

12 Stück 30 Pf.

empfiehlt

Gier-Großhandlung P. Lehr,

4 Ellenbogengasse 4.

4997

Blinden-Aufstall

Walfmühlstraße 13,
empfehlen die Arbeiten ihrer Böttlinge und Arbeiter: **Körbe** jed. Art u. Größe, **Wurstenwaren**, als Fesen, Schrubber, Abseifebürsten, Wurzelbürsten, Aufschmierer, Kleider- und Wichsbürsten etc. etc., ferner **Fußmatten**, **Klopfer**, Strohkiste etc. etc.

Reparaturen werden schnell u. billig neu geflochten. **Körbe** reparaturen gleich u. gut ausgeführt.

Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt u. wieder zurückgebracht.

Denkspruch.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein.
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

Goethe.



Großmutter's Reisetasche.

Novellette von B. Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Sie ist noch „wie neu“. Vier große Rosen, gelb, rot, weiß und blaßrosa mit grünem Laub sind auf der einen Seite mit Kreuzstich in Stramin gestickt und heben sich farbenprächtigt vom schwarzen Grund ab. Auf der andern Seite prangen zwei Buchstaben — M. R. — umgeben von allerlei Schnörkelleien auf giftgrünem Grund, alles ebenfalls Kreuzstichstickerei.

Ein Messingbügel, zwei derbe Ledergriffe, an deren einem der Schlüssel baumelt — das ist Großmutter's Reisetasche, die heute nach Jahren zum erstenmal wieder aus der „Mottentrube“ der Dachkammer genommen worden und die Schulb an Hannas bitteren Tränen ist.

Hanna ist ein sehr weltunersahrendes siebzehnjähriges Fräulein, sie kennt nur ihr Dörfchen und die nahe kleine Stadt, wo sie zur Schule gegangen ist und nachher zur Tanzstunde — aber das weiß sie doch, daß eine solche Reisetasche heutzutage ein Unding ist. Pfarrers Greta und Oberschöfers Trude haben hübsche gelbe Ledertaschen, lang und schmal, mit elegantem Verschuß. Und sie soll mit diesem Monstrum auf Reisen gehen! Auf ihre erste Reise! Und Großmutter tut sogar, als sei das eine ganz besondere Ehre, und sie, Hanna, darf ihre Tränen gar nicht sehen lassen. Es ist ja auch so lieb von Großmutter, daß sie ihr die Reise gestattet. Und so ein reizendes Reisekleid hat sie ihr machen lassen, und so ein neuer zierlicher Regenschirm ist angeschafft worden und gelbe Stiefelchen, Hannas Traum seit zwei Jahren!

Großchen ist gar nicht durchweg so altmodisch. Nur diese gräßliche Reisetasche!

„Sie erfüllt ihren Zweck, sie ist tadellos instand — es wird keine neue gekauft,“ so hat Großmutter gesagt — „und aufgegeben wird sie nicht. Da legen sie mir allerlei Bettel auf die schöne Stiderei. Du behältst sie bei dir im Coupé.“ Einen letzten Versuch hat Hanna noch gemacht: „Großchen, ich brauche ja gar keine Reisetasche. Mein Portemonnaie und ein paar Brötchen gehen ganz gut in meinen Arbeitsbeutel.“

„Aber Kind, du weißt doch nicht, ob du den Frachtkoffer schon vorfindest, du mußt doch die notwendigsten Sachen für die ersten Tage bei dir haben.“

Das mußte Hanna allerdings einsehen — ach Gott, die gräßliche Reisetasche ist nicht zu umgehen! Die wird ihr die ganze Reise verderben! Alle Leute werden sie angaffen und auslachen, wenn sie mit diesem altmodischen, geschmacklosen Sack erscheint! Großmutter ist auch gar zu sparsam. Freilich, sie hat ja auch nichts übrig, und es ist so rührend gut von ihr, daß sie alles für das Kind ihrer verstorbenen Tochter tut. Was hat sie, Hanna hat eine warme Heimat in dem traulichen Pfarrwitwenhäuschen gefunden, als die Eltern ihr so früh genommen wurden! Dafür kann sie ihr ja gar nicht dankbar genug sein. Sie hat auch ihr Großchen ganz unermesslich lieb. — Nur diese gräßliche Reisetasche!

Neue Tränen rollen über die rosigen Wangen des jungen Mädchens, als sie jetzt am frühen Morgen mit schweren Seufzern ihre Siebensachen zusammensucht. Da tritt Großmutter zu ihr und Hanna wischt verflohlen die Tränen ab.

„Bist du fertig, Kind? Sieh' mal, es kommt alles gut unter. Es ist wirklich eine praktische Tasche. Und so hübsch —“ liebevoll streicht die alte Dame über die bunten Rosen — „fünzig Jahre und noch wie neu! Ich hab' sie aber auch immer gut gehalten. Jeden Sommer frischen Pfeffer und Kampfer gegen die Motten und immer mal gelüftet und ausgelüpft! Achtzehn Jahre war ich alt, als mir Mutter die Tasche zum Geburtstag schenkte, und ich benutzte sie zu meiner ersten Reise. Ach, war das ein schöner Tag, als ich mit der Tasche im Postwagen über den Thüringer Wald fuhr!“

„Wohin ging denn die Reise, Großmutter?“ Hanna vergißt ihren Kummer und schaut Großmutter fragend, erstaunt an. Ganz verklärt sieht das liebe alte Antlitz aus.

„Zu meinen Schwiegereltern. Das heißt, ich war damals noch heimlich verlobt und die Eltern meines Bräutigams wollten mich gern kennen lernen. Seine Mutter war eine Jugendfreundin der meinen.“

„Ach so. Da glaube ich, daß es eine wundervolle Reise war — wenn man Braut ist —“

„Nicht deshalb, Kind — nicht deshalb!“

Die Stimme der alten Dame hat einen weichen Klang und ihre Augen blicken, als sähen sie in weiter Ferne etwas Herrliches. Dann fährt sie fort:

„Ich hatte auf den dringenden Wunsch meiner Eltern deinem Großvater mein Jawort gegeben, ohne mein Herz nur recht zu kennen. Wir haben trotzdem eine sehr friedliche Ehe zusammen geführt, und sein Andenken ist mir heilig. Was mich aber auf jener Reise so glücklich machte, das — Himmel, Kind — wir haben keine Zeit mehr zum Schwärmen — die Bahn wartet nicht und du mußt auch noch frühstücken. Und Dora soll sich sputen — komm' nur schnell rüber ins Wohnzimmer.“

Nach einer Viertelstunde macht sich Hanna auf den Weg, begleitet von der Aufwärterin, der alten Dora, die ihr die Tasche trägt, und bald ist das Städtchen erreicht. Eine Sekundärbahn vermittelt die Verbindung mit der Hauptstrecke. Hanna hat glücklich einen hübschen Eckplatz erobert und nun geht's hinaus in die weite Welt! Einen ganzen Tag fast muß das junge Mädchen fahren, ehe sie ihr Ziel, eine größere norddeutsche Stadt, erreicht. Tante Anna, eine Schwester ihres verstorbenen Vaters, hat sie dringend eingeladen, und Hanna ist nicht wenig gespannt auf alles, was sie erleben wird. Wie glücklich könnte sie sein! Es ist alles so herrlich. Der Gedanke, ein großes Stück vom deutschen Vaterland kennen zu lernen, und neue Menschen und vielleicht gar das Meer zu sehen! Dazu ist heller Sonnenschein, und in frischem Grün prangen die Wiesen, und die blauen Berge schimmern und grünen herüber. Wenn nur die Reisetasche nicht wäre. Großmutter's Reisetasche!

Als Hanna die Sekundärbahn verläßt und sich am Schalter des großen Bahnhof's ihr Billett löst — die Tasche hat sie neben sich stehen — hört sie hinter sich die Worte: „Sieh' mal, Friß, die Tasche! Von Anno dazumal. Gehört eigentlich in eine Antiquitätensammlung.“

Hanna wagt sich nicht umzusehen, damit die Sprecherin nicht merken soll, daß sie die unglückliche Besitzerin der Tasche ist. Aber alle frohe Reifestimmung ist verflogen. Das wird nun so weiter gehen, bis sie am Ziel ist. Spott und Hohn werden sie verfolgen! Das ist nun ihre erste Reise, auf die sie sich so unendlich gefreut hat!

Der Schnellzug fährt ein — ein Beamter gibt ihr freundliche Auskunft: Ja, es ist ihr Zug. Der Mann lächelt dabei — natürlich — er hat die Tasche bemerkt! Es ist ziemlicher Andrang. Das einzige Frauencoupe zweiter Klasse ist vollständig besetzt, ehe Hanna sich nur besinnt. Der Schaffner ist sehr eilig — er reißt die nächste Tür auf: „Steigen Sie nur hier ein. Nicht-raucher — schnell, schnell, wir fahren gleich ab.“

„Aber ich soll doch ins Frauencoupe, sagt Großmutter.“

„Ist kein Platz mehr frei, vielleicht macht sich's auf der nächsten Station — werd' dran denken —“ Hanna steigt ein. Ein alter Herr schaut sie an, und neben ihm sitzt ein junger, flott aussehender, und der schaut sie auch an, und dann tauschen die zwei einen verständnisvollen Blick und lächeln. Hanna bemerkt's wohl — natürlich — die Reisetasche! Was hätten die zwei sonst zu lächeln?

Sie ist nicht eitel, die kleine Hanna, sie weiß nicht, daß ihre junge holde Erscheinung wie ein Zauber wirkt. Wäre sie eitel, so würde sie den Blicken der beiden Herren eine andere Deutung geben.

Ganz verwirrt bemüht sie sich, die ominöse Tasche im Neß unterzubringen. Der junge Herr springt auf, ihr zu helfen. Sie stammelt ein schüchternes: „Danke sehr“ und drückt sich dann in die Ecke, die Augen schließend. Sie schämt sich entsetzlich. Die Herren haben so elegantes Handgepäck bei sich — alle Leute überhaupt, alle besseren Reisenden. Nur sie muß mit dem

greiflichen Möbel reifen! Es ist einfach furchtbar! Sie stellt sich schlafend, aber wenn sie bei einem plötzlichen Stoß des Wagens unwillkürlich die Augen mal öffnet, bemerkt sie jedesmal, wie die Blicke des alten Herrn unverwandt an der Tasche, an Großmutter's Reisetasche, hängen. Hanna schämt sich immer mehr. Wenn doch erst die nächste Station erreicht wäre, daß sie heraus könnte. Sie sieht den Zettel nach, auf den ihr der Herr Oberförster alles ganz genau aufgeschrieben hat. Noch fast eine Stunde! Der Schnellzug hält nur an ganz wenigen Stationen. Sie wird nun wieder tun, als wenn sie schlief.

Eben will sie sich in ihrer Ecke zurücklehnen, da beugt sich der alte Herr zu ihr: „Sie entschuldigen eine Frage, mein Fräulein — diese Reisetasche — Himmel, jetzt spricht sie der Fremde gar auf die Tasche an! — Stammt wohl aus alter Zeit? Ich meine, damals hatte man solche Taschen, und ich irre auch wohl nicht, wenn ich annehme, daß diese Buchstaben den Namen einer früheren Besitzerin bezeichnen?“

Hanna nickt und murmelt tonlos: „Ja, die Tasche stammt von meiner Großmutter.“

„Verzeihen Sie meine Neugierde, aber die Sache interessiert mich aufs höchste. Dieß Ihre Großmutter mit ihrem Mädchennamen „Melanie Körner“ und — noch?“

„Aber nicht Hanna und dann, sich überlegend, daß die Reisetasche nicht eine Zielscheibe des Spottes für den alten Herrn ist, spricht sie nun viel sicherer: „Ja, so hieß meine Großmutter mit ihrem Mädchennamen. Sie kennen meine Großmutter und auch die Tasche?“

„Freilich kenn' ich sie.“ Der alte Herr nimmt die Tasche herunter. — „Die Rosen haben sich ganz frisch erhalten, fünfzig Jahre lang! Ja, ja, so lange ist's her, daß ich als fröhlicher Student über den Thüringer Wald fuhr, im Postwagen, viele Stunden lang. Mit der Besitzerin dieser Tasche zusammen. Und wenn wir umsteigen mußten, dann trug ich die Tasche. Und wenn's bergan ging, dann wanderten wir zu Fuß, das junge Mädchen und ich — ja, ja, liebes Fräulein, Ihre Großmutter war damals ein junges Mädchen, so, wie Sie jetzt, aber sie sah anders aus, blaue Augen hatte sie und braune bide Zöpfe. Ja, und wir sangen Wanderlieder zusammen, und der Schwager — so nannte man damals den Postillon — blies uns eine Volksweise nach der andern. Ach, es war ein herrlicher Tag!“

„Davon hast du mir ja niemals etwas erzählt, Vater?“

„Es gibt Dinge, mein Junge, über die das Alltagsleben einen dichten Schleier breitet, unter dem sie schlummern. Dann kommt wohl ein Augenblick, der sie wieder wach werden läßt. Bald ist's ein vergilbter Brief, der uns in die Hand fällt, bald ein Geruch, uns zugeweht aus einem Garten, an dem wir vorübergehen, der Längstvergangenes lebendig macht. Diesmal ist's die Reisetasche.“

Lieblosend streicht der alte Herr über die Stirn, und die beiden jungen Menschen lauschen atemlos, als er nach einer Pause fortfährt: „Ja, es war ein herrlicher Reisetag! Ich stand im letzten Semester, und als ich meinem Ziel nahe war — da war mir's klar: Die oder keine! Die muß deine Frau werden. Ich fragte sie, ob ich nach bestandnem Examen sie auffuchen und um ihre Liebe werben dürfte. Da wurd' sie ganz blaß und stotternd erwiderte sie mir: „Ich bin heimlich verlobt, in sechs Wochen soll die Verlobung bekanntgemacht werden.“ Mir war's, als hätte sich der Himmel plötzlich verdunkelt. So jäh diese Liebe über mich gekommen, so gewaltig hatte sie mich gepackt. Ich hab' lange gebraucht, bis ich die Erinnerung an das liebeliche Mädchen aus meinem Herzen bannen und um eine andere, um deine gute verstorbene Mutter, mein Junge, werben konnte. Und nun sagst Sie mir, Kind — ich darf Sie wohl so nennen — wo lebt Ihre Großmutter und ist ihr ein glückliches Alter beschieden? Sie wissen natürlich nicht, ob auch sie noch zuweilen der Postfahrt durch den Thüringer Wald gedenkt?“

„Doch, Herr —“ „Professor Horst,“ „doch Herr Professor, ich weiß es. Heute morgen vor meiner Abreise hat sie mir davon gesprochen. Ich wollt' die alte Tasche nicht — ich schämte mich so sehr, mit der Tasche zu reisen. Da sagte Großchen, die Tasche habe sie einst auf einer wundervollen Fahrt über den Thüringer Wald begleitet. Und dann setzte sie etwas hinzu, was ich nicht recht verstand. Aber nun versteh' ich, wie sie es meinte. Sie hatte nicht aus Neigung ihren Bräutigam

gewählt, sondern um ihrer Eltern Wunsch zu erfüllen. Arme Großmutter! Aber unglücklich ist sie nicht geworden, sie hat eine sehr friedliche Ehe mit Großvater geführt, das hat sie mir versichert.“

„Das freut mich aufrichtig! Nun aber wollen wir die Vergangenheit ruhen lassen und uns der Gegenwart und dieses netten Zusammentreffens freuen. Sie müssen mir erzählen, wie Sie leben und wo Ihre Reise hingehet.“

Hanna nennt ihr Ziel und erwähnt, daß sie eine Besuchsreise zu Verwandten macht.

„Ach, das ist ja aber prächtig, dann machen wir die ganze Fahrt zusammen. Und da Ihr Ziel unser Wohnort ist, so ist auch Hoffnung vorhanden auf ein Wiedersehen dort. Vielleicht kenn' ich Ihre Verwandten —“ „Landgerichtsdirektor Reimer ist mein Onkel.“

„O, das wird ja immer besser! Mein Sohn steht direkt unter Ihrem Herrn Onkel. Ja so, ich muß Ihnen den jungen Mann erst mal ordnungsmäßig vorstellen: Dr. jur. Otto Horst, Gerichtsassessor und Leutnant der Reserve, Fräulein — ja, Sie müssen mir nun aber mal helfen, Ihren Namen brauch' ich unbedingt dazu.“

„Hanna Wohlmüt.“

„Also Fräulein Hanna Wohlmüt. Und Ihre Eltern — es ist nicht Neugierde, sondern wirkliches Interesse, das mich fragen läßt.“

„Meine Eltern sind tot. Ich bin bei meiner Großmutter erzogen worden.“

„Ach, so jung schon Waise! Aber bei einer solchen Großmutter, da hat's das Schicksal doch gut mit Ihnen gemeint, Kindchen. Na, nun aber keine traurigen Gedanken mehr. Sehen Sie nur, wie schön die Sonne scheint. Und dort der Fluß und da drüben das stattliche Schloß! Ja, das Reisen ist doch eine Lust! Wenn's auch nicht mehr zu vergleichen ist mit der Poesie, die zur Zeit der Postkutschen damit verknüpft war.“

„O, Vater, dem kann ich nicht beistimmen. Ich finde, unsere heutige Fahrt läßt an Poesie nichts zu wünschen übrig. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Hanna wird etwas rot unter den fragenden Blicken des Assessors und meint: „Ich kann Ihnen nicht unredigeben. Denn daß sogar Großmutter's Reisetasche, die mich heute früh noch bittere Tränen gekostet hat, so gute Folgen zeitigt, das ist doch wirklich poetisch. Fast wie in einem Roman.“

In lebhaftem Gespräch gehen die Stunden hin.

Professor Horst besteht darauf, daß Hanna mit ihm und seinem Sohn im Speisewagen diniert und macht in der lebenswürdigsten Weise den Wirt für das junge Mädchen, das sich unter solchem Schutz wohlgeborgen fühlt. Nach dem Essen wird der alte Herr müde und hält einen ausgiebigen Mittagsschlaf.

Den zwei jungen Menschen wird die Zeit inzwischen nicht lang. Hanna ist zwar in manchen Dingen noch sehr unerfahren, aber sie hat viel gelesen, dank verständiger Anleitung des Pfarrers nur gute Sachen, und sie weiß hübsch darüber zu sprechen. Und ihr Urteil stimmt vollständig mit dem des Assessors überein.

Am Ziel angelangt, haben die Reisegefährten bereits gute Freundschaft geschlossen und Tante Anna freut sich, ihr Nichten in bekannter Gesellschaft ankommen zu sehen. Der Assessor läßt sich's nicht nehmen, Großmutter's Reisetasche höchst eigenhändig an die Droschke zu bringen, und dann verabschiedet er sich mit einem sehr ausdrucksvollen „Auf Wiedersehen!“

Vier Wochen später fliegt eine Depesche ins Pfarrwitwenhäuschen: „Habe mich gestern abend mit Otto Horst verlobt. Deine glückliche Hanna.“

Die alte Dame ist gar nicht sonderlich überrascht, denn in Hannas Briefen hat der Assessor eine ungewöhnlich große Rolle gespielt, und Tante Anna hat auch schon vor acht Tagen vorbereitende Zeilen geschickt, natürlich hinter Hannas Rücken.

Nach einem Jahr ist Hochzeit. Zum erstenmal sehen sich die zwei Menschen wieder, in deren Herzen vor einem halben Jahrhundert jener kurze Reisetag eine Liebe hat reifen lassen, die nie aus ihrer Erinnerung geschwunden ist. Das Schicksal hat sie, die für einander bestimmt schienen, getrennt. Nun sind sie vereint in ihren Nachkommen, an deren Glück sie sich zusammen freuen.

Der Toast des Professors beim Festmahl gilt nicht dem jungen Paar, überhaupt keiner Person, er gilt „Großmutter's Reisetasche“.